Zeitschrift: Neue Berner Schul-Zeitung
Herausgeber: E. Schüler
Band: 5 (1862)
Heft: 23

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nro. 23.

Neue Berner Schul-Zeitung.

Fünfter Jahrgang.

Bern. Samstag, den 7. Juni. 1862.

Dieses wöchentlich einmal, je Samstags erscheinende Blatt kostet franko durch die ganze Schweiz jährlich Fr. 4. 20, halbjährlich Fr. 2. 20. — Bestellungen nehmen alle Postämter an. In Bern die Expedition. — Insertionsgebühr: 10 Cent. die Zeile oder deren Raum.

Praktische Richtung des Unterrichts.

I.

Die zweite der diesjährigen, den Kreissynoden zur Beantwortung gestellten obligatorischen Fragen gibt uns anläßlich der daherigen Verhandlungen Stoff zu folgenden kurzen Erörterungen: Die Frage scheint uns wenig geeignet, fruchtbare Resultate für die Schule zu Tage zu fördern; dagegen bietet sie einen nicht unerwünschten Anlaß, Zweck und Aufgabe der Volksschule wieder einmal genauer zu präcisiren und ungebührliche Anforderungen an dieselbe entschieden abzuweisen. In diesem Sinne dürfte der Gegenstand wohl von den meisten Kreissynoden aufgefaßt und behandelt worden sein.

Die Volksschule als allgemeine Volksbildungsanstalt hat in erster Linie ihrem allgemeinen oder sogenannten formalen Bildungszweck, den wir hier als hinreichend bekannt voraussetzen dürfen, zu dienen. Aber indem sie ihrer Aufgabe in dieser Richtung zu genügen sucht, dient sie auch zugleich den Zwecken und Bedürfnissen des praktischen Lebens. Indem die Schule die Intelligenz ihrer Zöglinge entwickelt, gibt sie denselben auch die Mittel an die Hand, sich in den Vorkommnissen des praktischen Lebens selbst zu helfen. Indem sie den Willen ihrer Zöglinge kräftigt und läutert, ihren Charakter auf sittlich religiöser Grundlage aufbaut und festigt, bildet sie Menschen, die auf dem wogenden Meer des Lebens ihr Schifflein mit kräftiger Hand zu leiten im Stande sind und in den Stürmen desselben nicht untergehen. Wahre Geistesbildung ist somit auch Bildung fürs praktische Leben, und es herrscht zwischen diesen beiden Unterrichts- und Erziehungszwecken keine wesentliche Verschiedenheit, viel weniger ein innerer Gegensatz. Der formale Bildungszweck schließt den realen oder die Bildung fürs Leben mit Nothwendigkeit in sich. Leider herrschen über diesen Punkt noch vielfach irrige Ansichten und diese machen mancherorts in Schule und Haus ihren verderblichen Einfluß geltend, indem man die sogenannte Bildung fürs Leben von ihrer natürlichen Unterlage der formalen Geistesbildung ablöst und ihr eine durchaus verkehrte Richtung gibt, was wir in Folgendem etwas genauer darzulegen suchen werden.

Unter praktischem Unterrichte verstand man früher jenes Verfahren, durch welches dem Zöglinge eine möglichst große Anzahl von Rathschlägen, resp. Rezepten für die einzelnen Vorkommenheiten des Lebens berechnet, mit auf den Weg gegeben wurden. Allein dies Verfahren erwies sich als durchaus ungenügend, somit unpraktisch; denn die im Leben vorkommenden Einzelfälle konnten in ihrer Menge und Mannigfaltigkeit durch den Unterricht niemals auch nur annähernd vorgesehen werden. Selbst ein guter Theil dieser Rezepte erwies sich später nicht selten als unbrauchbar bei deren Anwendung. Man gelangte allmälig zu der Einsicht, daß auch in Rücksicht auf praktische Brauchbarkeit eigenes, selbständiges Denken, richtiges Urtheil von viel höherem Werthe sei, als der größte Vorrath von Rathschlägen und Gebrauchsanweisungen."

Eben so wenig kann die Volksschule Berufsschule sein. Sie darf ihre Aufgabe und ihren Charakter als allgemeine Volksbildungsanstalt niemals so weit verläugnen, daß sie sich einzelnen Richtungen des praktischen Lebens, resp. einzelnen Berufen ausschließlich zur Verfügung stellte, weil die übrigen ebenfalls das Recht hätten, die Berücksichtigung ihrer besonderen Bedürfnisse von ihr zu verlangen. Um derartigen Anforderungen auch nur annähernd genügen zu können, müßte die Volksschule über ganz andere Hülfsmittel an Zeit, Geld, Lehrkräften ꝛc. verfügen können, als dies der Fall ist und bleiben wird. Aber indem sie für eine tüchtige gesunde Geistesbildung sorgt, dient sie gleichmäßig allen Richtungen des praktischen Lebens und zwar in der für sie wirksamsten Weise.

Wenn in der jüngsten Zeit der Schule vielfach der Vorwurf gemacht wurde, sie leiste zu wenig, so liegt der Grund hievon viel weniger in den wirklich geringen Leistungen derselben, als vielmehr in den maßlosen, übertriebenen, mit Zweck und Aufgabe der Volksschule, wie mit den ihr zur Verfügung gestellten Hülfsmitteln in Widerspruch stehenden Anforderungen, die von allen Seiten an dieselbe gestellt werden. Die Volksschule kann diesen Anforderungen beim besten Willen und mit der größten Anstrengung nicht genügen; sie kann z. B. die technischen Fertigkeiten, welche einzelne Berufsarten erfordern, ihren Zöglingen schlechterdings nicht geben, weil es ihr nach allen Seiten hin an den hiezu nöthigen Hülfsmitteln fehlt, folglich muß sie auch alle dahin gehenden Anforderungen, wie die damit in Verbindung stehenden Anklagen als unberechtigt und unbegründet entschieden von der Hand weisen.

Die Volksschule darf sich durch derartiges Drängen nicht verleiten lassen, sich an die Lösung von Aufgaben zu wagen, die außer ihrem Bereiche liegen. Dies würde nur zu einer nutz- und zwecklosen Vergeudung ihrer Kräfte und

Mittel führen und sie von ihrem nächsten Ziele ablenken. Sie muß vielmehr die ihr ohnehin sparsam zugemessenen Hülfsmittel möglichst concentriren und ihre ganze Energie, unbeirrt durch die erwähnten Anforderungen und Anklagen, auf die Lösung ihrer eigentlichen Aufgabe verwenden, dann werden jene Anklagen nach und nach von selbst verstummen.

Allerdings soll die Volksschule bei der Auswahl und Verarbeitung ihres Unterrichtsmaterials den berechtigten Anforderungen des praktischen Lebens möglichst gerecht zu werden suchen.

In welcher Richtung dies bei den einzelnen Unterrichtsfächern ohne Beeinträchtigung des formalen Bildungszweckes zu geschehen habe, soll unser nächste Artikel in einigen Grundlinien andeuten. Von einer detaillirten, eingehenden Darlegung kann dabei nicht die Rede sein, weil es sich hier nicht um einen Kommentar zum „Unterrichtsplan für die Volksschule" handelt.

Antwort.

(Schluß.)

Fünfte Anklage, auf Veranlassung der gleichen Nr. 19, pag. 12: Ich docire den Deismus. Ganz richtig! Er liegt in meiner innigsten Ueberzeugung. Ich bin Deist, das heißt, Anbeter des einzigen göttlichen Wesens; wie einst die Erzväter und Propheten, ja wie Jesus Christus selbst. Damit soll zugleich gesagt sein, daß ich an keine Dreieinigkeit und somit wenn auch an die Göttlichkeit, doch gar nicht an die Gottheit Jesu glaube.

Was die letztere anbelangt, so stehn zwar im neuen Testamente mehrere Stellen, wo, abgesehen von den Hyperbeln des Paulus, Jesus selber Gott dem Herrn, sich gleichzustellen scheint. Wieder ein Beispiel der Vieldeutigkeit des heil. Buches. Es muß aber in jenen Aeußerungen wohl nur die Gleichheit des Wollens, der Liebe zu den Menschen und des Zieles der Erlösung, nur die gänzliche Hingebung des Geschöpfes an den Schöpfer gemeint sein, — sonst wären ja seine anderweitigen Erklärungen der Unterwerfung und des Gehorsams, seine Demuth und sein Beten (zu sich selbst?) ganz ohne Sinn und Verstand. Selbst die Benennung „Sohn Gottes" hatte bloß den allgemein angenommenen Sinn einer höhern Begnadigung und menschlichen Würde; wie denn alle Könige und Hohepriester in Israel „Söhne Gottes" hießen. Nun erklärt aber Jesus auf das Bestimmteste, daß er nur in diesem Verstand solche Benennung für sich in Anspruch nehme. (Sieh hierüber seine Vertheidigung vor dem Volke. Joh. X Vers 33—36.)

Die Muttergemeinde zu Jerusalem, von den Zwölfen, den unmittelbaren Schülern und persönlichen Freunden Jesu gestiftet und im Anfang geleitet, wo man also gewiß alles hieher Gehörige am Besten wissen mußte, die Gemeinde der Nazarener oder Ebioniten, wußte nichts anderes, als daß der einige Gott, nach der Verheißung, seinen Sohn Jesum, den Messias, gesendet habe zur Erlösung Israels. So strenge Monotheisten waren sie, daß die Behauptung, Jesus sei auch Gott, ihnen einen Lästerung gewesen wäre!

Beiläufig gesagt war auch die paulinische Lehre von der Erbsünde, dem Erbfluch von unserm gänzlichen Unvermögen zum Guten, der Verkehrtheit unserer Vernunft in geistlichen Dingen, vom Lösegeld zum Loskauf aus der Gewalt des Teufels u. s. w. u. s. w. den Nazarenern fremd. Mit der Zerstörung Jerusalems und dem Untergange des jüdischen Staates ist aber die geringe Zahl dieser Judenchristen vor der übergroßen Menge der Heidenchristen des Paulus und seiner Nachfolger allmählig zur bloßen Bedeutung einer Sekte herabgesunken und endlich im 5ten Jahrhundert ganz verschwunden.

Indeß wurde mit einer dem Charakter Jesu so widersprechenden Vergötterung schon früh der Anfang gemacht, sogar in den Briefen Pauli, der sonst doch oft genug unabhängig seine eigenen Wege geht. Dennoch finden wir erst nach langem Widerspruche ganzer Nationen wie einzelner Häupter, und nach hitzigen Kämpfen, endlich, gegen vierhundert Jahre später, die Gottheit Christi als einen anbefohlenen Glaubensartikel, und zwar als die zweite Person, wozu denn bald als dritte Person, der heilige Geist kam, welcher doch sonst von der einigen Gottheit nie war unterschieden worden, so wenig als z. B. der Geist Jesu von ihm selber. Kurz die Dreieinigkeit, war nun fertig: Drei Personen, doch nur Ein Gott! und dazu noch mit dem allgegenwärtigen Leibe Christi, wie in den meisten Kirchen gelehrt wird! Von dem allem sagt die Bibel nichts! Zwei Hauptstellen, welche sonst in diesem Sinne ausgelegt wurden 1. Joh. V V. 7 und Marc. XVI V. 16 lassen, wann ohne vorgefaßte Meinung gelesen, gar keine Dreieinigkeit zu, und sind über dieß jetzt als unächt oder untergeschoben anerkannt. In unserem uralten sogenannten apostolischen Symbolum sogar ist ja weder von dieser noch von der Gottheit Christi die Rede. Wenig aber hat in jenen finstern Zeiten gefehlt, daß nicht die Jungfrau Maria auch noch als eine Göttin hinzugekommen wäre; sie, die Gottesmutter. Wird dieselbe doch heute noch von einem großen Theile des Christenvolkes mit mehr Vertrauen angerufen als ihr Sohn und der Vater! Ist das alles nicht faustdicke Mythologie?! Soll ich hier auch mit jenem Kirchenvater ausrufen: „Eben weil es absurd ist, glaub' ich es?!" Vernünftiges und Begreifliches glauben, ist kein Verdienst; allein, was alle Vernunft und den gesunden Menschenverstand über'n Haufen wirft, in Demuth anzunehmen, das ist Tugend und gereicht Gott zur Ehre!

Wie aber ist das Aufkommen solcher Glaubenssätze nur möglich gewesen? Den Heidenchristen, welche bei der Abnahme und dem endlichen Aufhören der Nazarener, allein das Wort hatten, war von Hause aus das Vergöttern eine Gewohnheit. Helden, Weise, Könige, die Großes oder doch groß Scheinendes vollbracht hatten, kamen nach ihrem Absterben in den Olymp, wenn sie nicht schon bei ihrem Leben als höhere Wesen angesehen wurden; und das um so leichter, als die allgemeine Unwissenheit, und alt hergebrachter Aberglaube ob dem Außergewöhnlichen, ihm Unerklärlichen, bald einst in Erstaunen und Verehrung geräth. Damals war auch das Göttliche kleiner und das Menschliche schien desto größer. So trat kein gar weiter Abstand hervor z. B. zwischen der Herrlichkeit und Macht eines römischen Imperators und der Gewalt eines Gottes, der, wenn auch einzig, doch nur die Oberaufsicht zu haben schien über die kaum erst zum vierten Theil bekannte Erde, einen einzigen Himmel mit den dranhängenden großen und kleinen Lichtern, sammt der Unterwelt oder Hölle. Gewisse Heilige sind ja viel später noch als eine Art Untergötter hinaufgekommen, und werden angerufen als Beschützer großer Städte, ja ganzer Völker, und es hing nur vom heiligen Enthusiasmus der Gläubigen ab, sie noch weiter zu erheben.

Reformirte Christen sind zwar über so was, zum Theil wenigstens, hinweg; allein drei Viertel derer die da wähnen dem Heilande noch näher zu stehen als wir, leben, dem Bekenntniß und selbst dem Glauben nach, noch tief darin befangen.

Wir haben aus dem Obigen nur klar zu machen gesucht, wie die Christen der ersten Jahrhunderte ihren Hang zu Vergötterungen nicht von den Israeliten, sondern aus dem Heidenthum herübergenommen hatten. Warum sie aber nicht eine Zwei- oder Vierheit, sondern gerade eine Dreieinigkeit schufen, davon mag der erste Grund in Hindostan liegen.

Noch heute, wie vor dreitausend Jahren, unterscheiden dort die Braminen (Religionslehrer) ein ungöttliches, dem menschlichen Verstande unerfaßbares und daher auch mit keinem Cultus zu verehrendes höchstes Wesen, „das

Bram," welches drei Ausstrahlungen hat; den Brama, als Schöpfer aller Dinge; den Wischnu, als Erhalter und den Siwah, als Zerstörer, zum Zwecke der Neugestaltung, im Bilde erscheinen sie als Ein Körper mit drei Köpfen. Eins im Bram, aber jeder mit seinen besondern Attributen. Wischnu ist zudem als Lehrer und Heiland der Menschen schon mehrmals, unter verschiedenen Gestalten auf Erden erschienen, und wird am Ende der Zeiten noch einmal kommen zum Gerichte! wie bei den alten Parsen der Mithras, und noch anderswo andere. Diese Lehre wurde schon früh nach Aegypten gebracht und von da nach Griechenland; nicht zwar unter das Volk, sondern in die Schulen der Philosophen, wo sie, 500 Jahre vor Christo, von Plato nach seiner Art umgedeutet wurde. Noch bei Jesu Lebzeiten und später hatte die Platonische Dreieinigkeitslehre viele Anhänger, besonders zu Alexandrien in Aegypten, einem damaligen Mittelpunkte der Gelehrsamkeit und Bildung, wo sie zu vielen, theils wunderlichen Grübeleien und Spitzfindigkeiten Anlaß gab; insonderheit die zweite Person, der „Logos" (auf deutsch das Wort und auch die Vernunft, nämlich die göttliche, die höchste, durch welche alles sei geschaffen worden.) Da es nun im Anfange der Bibel heißt: Gott sprach, es werde Licht u. s. w. und alles auf diese Weise durch sein Wort ist in's Dasein gerufen worden: so wird vom spätern Verfasser des Evangeliums Johannis, im ersten Kapitel, Jesus auch das Wort der „Logos" genannt, eine Ausstrahlung, durch welche Gott alle Dinge hervorgebracht. Und wie „das Wort" hier als eine andere göttliche Person oder Macht vorgestellt wird, so haben wir bereits etwas Aehnliches im Alten Testamente. Da erscheint nämlich im Buche der Weisheit Salomonis (kurz vor Christo in Alexandrien geschrieben) die Weisheit auch personificiert, fast ganz mit den gleichen Attributen, wie bei Johannes der Logos, das Wort. So fand sich also hier der indo-griechische Keim, aus dem allmählig unsre Dreieinigkeit sich entwickelt hat.

Die berühmten Kirchenlehrer Athanasius, Bischof von Alexandrien, und Augustinus, Bischof von Hippo, gestorben Anno 373 und 430, waren die Hauptkämpfer, Ausbildner und endgültigen Bestimmer dieses Dogmas, welches, wir wiederholen es, gewiß nicht so lang auf sich hätte warten lassen, wenn der Heiland es wirklich gelehret und die Schrift auch nur einigermaßen klare, unzweideutige Worte darüber hätte.

Wie viel übrigens Augustinus, dem auch mehrere unserer Reformatoren nur in zu Vielem gefolgt sind, vom Philosophen Plato aufgenommen hat, mag unter anderm auch sein Bekenntniß zeigen: Dieser Heide hab' ihn zuerst Gott (den dreifachen) kennen gelehret, zu welchem er dann durch Jesum Christ sei hingeführt worden. Wenn übrigens gelehrte Heiden damals solchen Fabrikanten christlicher Glaubenssätze vorwarfen und nachwiesen, daß alles dieß, der Hauptidee nach, von den ältesten Zeiten her, in andern Religionen bereits da gewesen sei und noch bestehe; so bekamen sie zur Antwort: „Der Teufel hab' unter den Heiden die Wahrheit zum Voraus nachgeäfft, um sie auch zum Voraus zu verdächtigen, und wo möglich zu diskreditiren!

Endlich doch kommen wir zu der sechsten und letzten Beschuldigung: „Ich verwerfe die Heilslehre überhaupt, welche in Nr. 23 pag. 15, dem Kinde so anschaulich vorgeführt werde."

Immer noch ist meine Meinung, in diesem Histörchen oder Apolog sei gar nicht die Rede von groben Sünden, noch von solchen die mit Bewußtsein und Einsicht das Schlechte thun; gegen oder für welche meinetwegen die ganze Heilslehre unsrer ältern Theologen in's Feld zu führen wäre; sondern das, seiner Mutter ängstliche Warnung mißachtende Lämmlein, welches dann unter lustigem Springen und Naschen zu Schaden kam, bedeute einfach das Treiben der unerfahrenen, leichtsinnigen, genußsüchtigen Jugend, und die leider oft traurigen Folgen davon. Ja sogar mit dieser Voraussetzung geh' ich vielleicht schon zu weit hinauf; indem das Thierchen und das „Kindlein" wie der Ton des Ganzen nicht einmal auf die Altersstufe einer Mittelklasse zu passen scheinen, sondern eher für eigentliche Kinder in den untern Abtheilungen. Um so dummer aber ist es, noch einmal sei's gesagt, solche am Schlusse zum Voraus, vielleicht zehn bis 15 Jahre zum Voraus! um Abwendung von Gefahren oder um Errettung aus Nöthen beten zu machen, von denen sie noch gar keine klaren Begriffe haben können.

Wer rettet aber aus solcher Noth, wann sie wirklich einmal da ist? Wer heilet den Schaden? Der gute Hirt! Und dieser ist nach der Meinung des Y. gewiß kein anderer als der Herr Jesus in Person, der allgegenwärtige Herr Jesus! Aber wo soll denn z. B. muhamedanischen, jüdischen, braminischen, chinesischen Kindern die Hülfe herkommen? Die werden doch zuweilen auch gerettet, vielleicht so oft als der Christen Kinder. Nun, weil ich eben in meiner früheren Bemerkung über diesen Gegenstand, dafür hielt, der gute Hirt sei in der Regel niemand anders, als ein Vater, Lehrer, Freund, eine Mutter, oder neu erwachte Liebe zum Guten, Gottesfurcht, oder abschreckende Ahnung noch größern Uebels und Sehnsucht nach Abhülfe, woran Christus durch den Geist seiner Lehre allerdings hie und da auch mittelbar Theil haben kann — ja, weil ich das meine, so läugne oder verwerf' ich die christliche Heilsordnung ganz und gar! Muß einer nicht, um da Ketzerei zu riechen, den Gestank an und in sich selber haben?! Freilich mag ich nichts von den sogenannten Heilslehren, welche eine vernunftfeindliche, sophistische, finstre Theologie ehemals ausgebrütet hat, sei's die vom Pater Kochem oder von Quenstedt. Wollte aber Herr Y. mir eine innige Verehrung absprechen für Diejenige Jesu Christi, wie sie in den Evangelien so einfach, lebensfrisch, hell und warm uns entgegenkommt: so müßt ich ihn böswilliger Lüge zeihen; oder an jene Stelle seines Heidelbergers verweisen. Du sollst niemanden ungehört und leichtlich verdammen; sondern allerlei Lügen und Trügen, als eigene Werke des Teufels u. s. w.

Zum Schlusse nur noch dieses: Es wäre gut, wenn strebsame Lehrer und andere, die doch auf Bildung Anspruch machen, durch das Lesen, wenn gleich weniger, doch geeigneter Schriften, in diesen und ähnlichen Materien sich eine unabhängige Meinung zu bilden suchten; zur Vermeidung sowohl der Gleichgültigkeit und des Unglaubens als blinder Nachbeterei.

Thierquälerei. *)

Ohne bei Jung und Alt durch Belehrung und, wo es sein muß, durch Verbote und Strafen, der gedankenlosen, rohen Mißhandlung unserer Nebengeschöpfe, der Thiere, zu wehren, ist gar keine Erziehung zur Humanität möglich.

Allein ohne Humanität, als einer durchgängig anerzogenen und zur Gewohnheit gewordenen Tugend, bleibt die christliche Liebe meist leeres Wort, und es kann, trotz aller sonstigen Fortschritte, nicht gründlich besser werden unter uns!

Die unumstößliche Wahrheit dieser Sätze erhellt auch aus dem Folgenden:

Professor Monnard sagt mit Recht: „Das Kind

*) Diese Arbeit eines warmen Jugendfreundes ist vor einiger Zeit in einem politischen Journal erschienen. Nun wünscht aber der Verfasser die Veröffentlichung in einem Schulblatt um unmittelbarer auf die Jugend wirken zu können. Anmerkung der Redaktion.

ist grausam von Natur. *) Diesen schlimmen Hang wagt es indessen nicht zu üben an Seinesgleichen oder gar denn an Erwachsenen; es würde ihm da auf die Finger geklopft und es fehlt übrigens die Kraft dazu. Hingegen kann es an einer Menge kleinerer Thiere sein Gelüste befriedigen: das gefährliche Spielzeug, die Geisel, wird mißbraucht gegen Hühner, Katze und Hund; Schmetterlingen und Fliegen werden Beine und Flügel ausgerissen; es zerquetscht Schnecken; spießt Käfer; läßt gleichgültig die junge Brut der Vögel verschmachten u. s. w. Nachher sind besonders die sogenannten Flegeljahre der gerne „Despötlis" spielenden Buben auch für die größern Haus- und Feldthiere zu fürchten, und die Mädchen in der Küche, wegen dem oft so grausamen Mästen und Tödten des Geflügels, zu überwachen.

Wie blind und roh müssen doch Eltern und Erzieher selbst sein, die solche verderbliche Uebung als unbedeutend an den Kleinern und Größern übersehen, wenn sie nicht sogar mit bösem Beispiele ihnen darin vorangehn! Die gefahrlose, einladende Gelegenheit an der stummen, wehrlosen Kreatur sein Müthchen zu kühlen, wird unmerklich zur feigen, grausamen Gewohnheit. Laßt die kleinen Tyrannen erst herangewachsen sein, so wird es sich zeigen, daß der Thierquäler nie ein zuverläßig guter Mensch ist. Er wird, wo nicht Klugheit oder Furcht ihn abhalten, wo im Gegentheil, irgend eine Absicht oder Leidenschaft ihn treibt, und das Können mit der Gelegenheit zusammentrifft — da wird er gewiß auch zum Menschenquäler an Knecht und Magd, an Ehegatten und Kinde, kurz in und außer dem Hause, an allen, über die seine gereizte Willkühr es vermag.

Da also, wo das Kind, die Jugend, am frühesten zur ärgsten Sünde, zum Wehthun, verleitet wird, da muß durch die Erziehung auch am frühesten vorgebaut werden. Keine Härte, geschweige Grausamkeit an Thieren darf man ihnen nachsehen; ja schon den durch Wiederholung abstumpfenden, gefühllos machenden Anblick öffentlich noch vorkommender Thierquälereien muß man so viel als möglich entfernen. Daß aber solcher Anblick, solch' Aergerniß immer seltener werde, liegt in der Pflicht einer christlichen Polizei!

Dieses ist indeß hier bloß die negative Seite einer sittlichen Erziehung. Es kommt darauf an, für das Positive, für die thätige Humanität zu wirken; das heißt, im Kinde gute Anlagen zu wecken und auszubilden, nachdem man schlimme möglichst niedergehalten und vertilgt hat. Vorerst freilich kann und soll dieß geschehen durch das Gewöhnen, bereits der Kleinsten, an Gehorsam, und dann an Verträglichkeit und freundliches Wesen gegen Jedermann, insonderheit gegen ihre Gespielen. Was aber weiter geht, in den Pflichten dem Nebenmenschen gegenüber, dazu fehlt ihnen jetzt noch sowohl die Einsicht als die Kraft, wenigstens in den weit meisten Fällen; sie vermögen da nicht viel Böses, allein noch weit weniger Gutes zu thun. Selbst das Almosen, welches man sie geben läßt, ist eigentlich nur des Vaters oder der Mutter Hand oder Befehl.

Einzig für die kleinern Thiere in ihrem Bereich sind sie schon souveräne, hochmögende Herren und Herrinnen, und können, zumal auf dem Lande, in freier Thätigkeit, aus eigenen Mitteln, Fürsorge, Mühwalt, Milde und thätliches Erbarmen zeigen und üben; ebenso sehr, wie das leidige Gegentheil, wovon so eben die Rede gewesen ist.

Bildet also, ihr Eltern, Vormünder und Lehrer, bildet eurer Kinder Herz zur Menschlichkeit, dadurch, daß ihr ihnen, je nach ihrem Alter und den Umständen — Gelegenheit und Anleitung gebet, durch Pflege und Wohlthun z. B. an den Vögeln bei hartem Frost und tiefem Schnee, an denen im Käfich, am Geflügel im Hofe, an Katz und Hund, fremden wie eigenen, an Schaf und Ziege, dann, wann sie erwachsener sind, auch an Rind, Ochse, Kuh und Pferd unausgesetzt Tugenden zu üben und sich zur Gewohnheit zu machen, welche sie, neben andern, später dem Nächsten erweisen sollen.

In Deutschland haben manche Lehrer und Lehrerinnen freiwillige Vereine gegen Thierquälerei unter den Schulkindern beider Geschlechter veranlaßt; vorerst zu Verpönung dieses Lasters unter sich, und dann zur Verhinderung desselben bei andern, so weit wenigstens als ihr schwaches Können erst noch vermag. Es heißt, von dem Eifer dieser Jugend, die sich damit schon zu etwas Rechtem berufen fühlt, sei unter verständiger Leitung viel Gutes zu erwarten.

Ausführlicheres hierüber, unter Anführung einer Menge höchst interessanter Thatsachen, findet man in dem trefflichen Büchlein des Hofrathes Perner zu München, betitelt: „Die Hauptgebrechen der Erziehung."

*) Eine harte Rede! Auf einen Theil der Jugend mag sie, leider, passen; auf einen andern großen Theil hingegen gewiß nicht. Aus Mitleid gegen die Thiere dürfen wir doch nicht ungerecht gegen die Kinder werden. — Anmerkung der Redaktion.

Kreissynode Aarberg.

Gestern, den 31. Mai, sammelten sich die Lehrer des Amtes Aarberg zahlreich zu ihrer ordentlichen Frühlingssynode. Abwesend waren jedoch die unter Morf gebildeten Collegen, so wie auch Herr Inspektor Egger, wegen einer Versammlung in Bern. Die Verhandlungen wurden mit Geschick geleitet von Präsident Arn in Wyler bei Seedorf. Zwei mit großem Fleiße ausgearbeitete Referate über die beiden pädagogischen Fragen wurden mit Interesse angehört und boten sodann Stoff zu lebhafter Diskussion. In der Frage über das Verhältniß der Schule zum praktischen Leben wurde überzeugend nachgewiesen, daß von Jahr zu Jahr die Leistungen der Volksschulen bessere Anerkennung finden, mögen auch Unverstand und blinder Eifer oft die übertriebensten Forderungen stellen. Immerhin bleibt noch manche Lücke auszufüllen, manches Hinderniß zu beseitigen, bis wir ein wahrhaft freies Volk erzogen haben. Die letzten Jahre haben manchen Fortschritt gebracht, nach Innen und Außen; es ist zu hoffen, daß die lohnenden Früchte nicht ausbleiben werden für die Schule und das bürgerliche Leben.

Die Lesebuchfrage wurde im gleichen Sinne erledigt, wie die Schulzeitung bereits von andern Kreissynoden gemeldet hat. Von einer Seite wurde die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit eines realistischen Theiles bestritten, weil der Lehrer leicht zur Meinung gelangen könnte, als genüge ein Durchlesen und Durchsprechen des gegebenen Stoffes für den Unterricht in den Realien. Die Mehrheit fand jedoch, es sei sehr erwünscht, sowohl für Lehrer als Schüler, wenn eine Sammlung von Mustern, Darstellungen aus dem Gebiete der Realien, dem Erstern als Vorbild und Wegweiser, dem Letztern zur Wiederholung an die Hand gegeben werde. In Betreff des sprachlichen Stoffes gab sich allgemein der Wunsch kund, daß nur Gutes, aber des Guten nicht zu viel aufgenommen werde. Der äußern Ausstattung des Buches, namentlich in Hinsicht der Solidität, Billigkeit und Brauchbarkeit möchte ebenfalls alle Sorgfalt zuzuwenden sein. Vom Staate wird ein namhafter Beitrag an die Kosten erwartet, damit die Einführung des neuen Lehrbuches rasch und allgemein geschehen kann. Soviel in der Hauptsache. Nach mehrstündigen Verhandlungen trennte sich die Versammlung geistig neu gekräftigt und mit dem Bewußtsein treu erfüllter Pflicht.

Berichtigung.

Bümplitz. In der in letzter Nummer enthaltenen Aufzählung der Kreissynoden, welche sich an der Versammlung in Bümplitz betheiligen wollen, ist **Schwarzenburg** ausgelassen worden, was hiemit berichtigt wird. Der Anfang der Verhandlungen ist mit Rücksicht auf die Eisenbahnkurse bestimmt worden auf 11 Uhr präcis.

Verantwortliche Redaktion: J. König. — Druck und Expedition von Carl Gutknecht.